

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 75 (1949)
Heft: 30

Rubrik: Chueri und Rägel

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

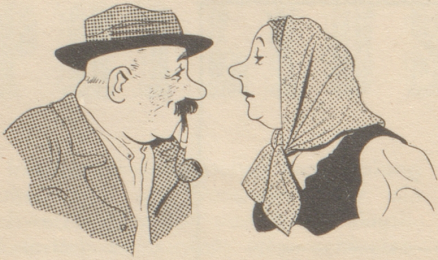
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 31.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Chueri und Rägel

«Chueril Chueril!» heepet d Rägel scho vo witem, wo si ufs Chueris Gartetörli zueschtüref.
«Wo brännts dänn, Rägel?» git er gmüetlich ume.

«Chueri, ich weiß es Rätsel. Was isch das: En gizige Verschwänder, en schwächliche Prügelheld und en gschyde Torebueb?»

«Hm, Rägel, das isch nid schwer. Das sind drei Widerschrüch.»

«Falsch, Chueri, grundfalsch! Isch doch schad, hani nid gwefet mit der. — Es sind nid drei, es isch nu eine.»

«Eine? — Wart emal, was chönnt das si?» —

«Gäll, chunsch nid druf. Das isch der Staat.»

«Der Staat? Bisch nid gschid, Rägel! Wer git der au so nen Chabis a?»

«Niemer. Das hani sälber usegfunde. Weisch, du häsch mi lang gnueg gchöglet als unpolitischs Wibervolch. Drum hani agfange und ha s Blettli vo zviderscht bis zhinderscht gläse, drümal i der Wuche. Und do hani das usegfunde, was der Staat eigetli isch.»

«Öppis tumms esol! Was seisch: En gizige Verschwänder? Das gits doch gar nid!»

«Momoll! Los nu emal, ich lis der s vor: — Während der Staat unsere Interessen nur einer Subvention für würdig findet, die man kaum als Trinkgeld ansprechen darf, richtet er in anderen Sparten mit seiner allergrößten Kelle an.»

«Jo, das muesch nid eso schlimm aluege. Das säged di andere prezis au.»

«Dänn wirts also scho wahr si, wänns doch alli säged. Los nu witer, uf der zweite Site:

— Der Staat, der sich herausnimmt, dem Bürger in seine ureigenen Angelegenheiten hinein-zuregieren, zeigte sich in dieser Frage so milde, um nicht geradezu das Wort ‚schwächlich‘ zu brauchen, daß man sich fragen muß, ...»

«Jojo, das schtimmt scho zum Teil, aber andersits ...»

«Los zerscht fertig, Chueri, da isch no ‚Eine Stimme aus dem Leserkreis‘. Da heißts: — Volksvertreter, welche sich gerne gehaben, als hätten sie die Weisheit mit Löffeln gefressen, aber anderseits nicht einmal fähig sind das vorliegende Problem zu lösen, das selbst ein Primarschüler auf seiner Schiefertafel leicht zu errechnen imstande wäre, haben an der letzten Sitzung ...»

«Hör uf, Rägel. Das isch doch bloß en I-sändig vom alte Tokter Gubelma; weisch, dä isch halt immer no verrückt, wil me ihm sis halbe Wisli exproppertiert hät.»

«Was händs? Ich ha gemeint, me heb ihm s ewäg gnoo?»

«Hejo, dem seit me ebe exproppertiert.»

«Worum seit me dänn eso und nid eifach furtgnoo?»

«Furtgnoo isch so guet wie gschtote. Exproppertiert isch öppis anders. Das cha nu de Schtaat. Oder au d Gmeind oder Pundesbahn. Das isch jetzt ebe grad eso nen Fall: De Präsi seit, de Staat sei schwächlich gsi, wil er em Dokter Gubelma bloß s halbi Wisli furtgnoo heb schlatf em ganze, fürs neue Schprützehüsli, und de Gubelma seit, de Staat sei en Diktator, wil er em sin Renettebaum exproppertiert hät.»

«De Renettebaum händs nid expoppestiert, dä händs umta.»

«Aber zerscht händs en exproppertiert.»

«Magsch rächt ha, Chueri. Wie schribt me eigetli das Wort ‚exproppertiert‘?»

«He, wie ächt aut Rägel, du söttisch Babe heißel! Das schribt me mit Bleischliff, oder mit Tinte, oder mit Bläuel, wie me wott. Aber ich mues jetzt ine, de Hüenere go zuelue. Ich ha kei Zit mee. Adie Rägel.»

«Dä hät jetzt ufs Mal pressant gha? Weißt er am Änd öppe nid ...»

Allerlei Grün

In der Stadt, zwischen Asphalt und Stein, ist von der sommerlichen Entfaltung der Natur herzlich wenig zu merken. Deshalb zieht es mich Sonntags hinaus ins Grüne. An irgendeiner Haltestelle steige ich aus, und kaum daß mein Zug abgerasselt, umfaßt mich das Grün von allen Seiten, es hüllt mich in sich ein, schlägt über mir zusammen, und ich muß mich ernstlich festhalten, um nicht in diesem gleichsam leise rauschenden, wohlthuenden, beruhigenden Grün bis über den Scheitel zu versinken und mich in ihm zu verlieren und aufzulösen. — Woher wohl diese Hingabe an das Grüne? Ist das am Ende ein atavistischer Traum von damals, als wir uns kaulquappenartig, kiemenatmend zwischen Algen tummelten, wo selbst der Himmel uns grün erscheinen mußte?

Nun aber — grüner Rasen unter meinen Füßen, — grüne Wiesen und Fluren um mich, grüne Wälder und Schluchten, grüne Hügel und Berge wohin man schaut. Grün in allen Abstufungen und Schattierungen, — helles und mattes, leuchtendes und dunkles, tiefes, saftes und grelles und, stellenweise aufflackernd, knalliges Schweinfurtergrün, — Töne genug für die sinnbetörende Farbensymphonie in Grün, welche, den Raum sättigend, eines Menschen Herz erfäßt und schmeichelnd, besänftigend und tröstend mit grünendem Hoffen erfüllt. Sogar alles Andersfarbige scheint hier angegrünt: das Gewand, die Hände, das Blatt Papier und selbst die schwarzgewichsten Schuhe.

Indem meine grüne Seite, — die Herzenseite, — schier entzweispringt vor lauter Lust, taucht plötzlich die steinerne Stadt in meinen Gedanken wieder auf, und es wird mir grün vor den Augen, aber anders grün als im Grünen. Gerne verschmerze ich es, in jenem Babel nicht auf den grünen Zweig gekommen zu sein, auch läßt es mich kalt, daß die einen mir nicht grün gewesen, andere mich über den grünen Klee gelobet haben. Dauern tun mich aber jene Allzuvielen, welche, grün und gelb vor Neid, um ihr Stückchen Brot kämpfen müssen, oder die noch Bedauernswerteren, die von ihren grünen Tischen aus selbstbewußt die Welt zu lenken glauben.

Auch ich werde einst, von grünem Rasen zugedeckt, mit den Untergründen des Grüns vermählt sein. Umso fröhlicher lobe ich mir heute das Grün der Matten im Reiche von Mutter Grün. — «Grün ist des Lebens goldner Baum», — wohlauf, grünes Gemüse, — wohlauf, ihr grünen Burschen und Mädchen, — wohlauf alles grün Knospende und Verheißende, — euch gehört das Leben!
i-u-o-n

Sinnspruch

Wer an sich selber arbeitet, hat immer Arbeit.
Tomate

